

Gerard Minnaard

Cappuccino mit Zettelchen

Der Stolz im Gesicht der Landwirtin

Es ist Samstag, der 13. Januar. Ich sitze in der Bäckerei Warnecke gegenüber vom neuen Rathaus und trinke meinen Cappuccino. Ich warte bis es Zeit ist, mich auf den Weg zum Neujahrsempfang im Rathaus zu begeben, und betrachte die Trampeltreckerdemo auf dem Rathausplatz. Viele Kinder sind mit ihren kleinen Treckern und Bollerwagen gekommen – mit ihren Müttern und ihren Vätern. Viele Menschen, die vorbeilaufen, um auf den Wochenmarkt zu gehen, schauen mit amüsierten und zärtlichen Blicken auf die Demo. Hut ab, die Demo ist eine geniale Idee!

Am Ende treffen mehrere Familien sich vor Warnecke, um ein Brötchen zu essen und einen Kaffee zu trinken. Ich sehe die Kinder mit ihren strahlenden Gesichtern. Ich sehe die stolzen Mütter.

Egal was ich politisch über die Proteste der Landwirt*innen denke, dieser Stolz im Gesicht der Landwirtin ist ein Politikum. Dieser Stolz ist bei den meisten Gruppen in unserer Gesellschaft verloren gegangen. Wir haben den Stolz individualisiert. Die Gesellschaft setzt auf das Individuum, und weil das Zusammenbindende fehlt, haben wir den Eigenwert des Individuums übersteigert: Du bist einzigartig. Ich bin einzigartig. Was für eine Bürde!

Wir brauchen den ehrlichen Stolz auf unsere Arbeit. Wo sind die stolzen Bäcker*innen, Dachdecker, Maurer usw. geblieben? Und wir brauchen den ehrlichen Stolz auf die Leistungen, die wir gemeinsam vollbringen. Wir brauchen diesen Stolz in der Mitte der Gesellschaft. Positiv. Für die eigene Gruppe. Ohne negative Abgrenzung von Anderen. Dafür müssen wir die Gesellschaft umbauen. Weg vom übersteigerten Individualismus. Weg vom Geld als entscheidendem Maßstab des Lebens. Ein langer Weg.



Es geht um unsere Sicherheit

Wir müssen kriegstüchtig werden, sagt Verteidigungsminister Boris Pistorius. Markige Worte eines populären Politikers. Offenbar mögen die meisten Menschen Politiker, die ihren Mann stehen. Denn es geht um unsere Sicherheit. Sagt Pistorius. Sagen die meisten Medien. Und wenn es um Sicherheit geht, dann brauchen wir keine Utopien, sondern Waffen. Sagt ...

Um Sicherheit ging es auch bei den Parlamentswahlen in den Niederlanden am 22. November 2023. Genauer gesagt um *bestaan zekerheid* (Existenzsicherheit). Der große Gewinner mit einem Viertel aller ausgezählten Stimmen hieß Geert Wilders mit seiner rechts-populistischen „Partei für die Freiheit“. Sein Thema: die Masseneinwanderung von unqualifizierten Ausländer/innen, die den Niederländer/innen alles wegnehmen, muss aufhören. Aber auch: Verbesserung des Lebensunterhaltes der normalen Menschen. Wenige Monate vorher

war die „Bauern-Bürger-Bewegung“ bei der Wahl des Senats auf Anhieb die größte Partei des Landes geworden. Die eine Protestwelle jagt die andere.

Es ist in der Tat so, dass der Berg mit ungelösten Problemen immer höher geworden ist: Gasgewinnung im Norden mit Erdbeben und kaputten Häusern als Folge, staatlich angeordnete Diskriminierung durch das Finanzamt, Bauern, die Angst vor der Zukunft haben, Menschen im ländlichen Raum, die sich von den „Cappuccino trinkenden Städtern“ finanziell und kulturell abgehängt fühlen. Jahrzehntelang ist der Protest gewachsen und die etablierte Mitte hat diese Menschen im Stich gelassen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass viele Menschen verstärkt an sich selber denken und zu Protestwähler/innen werden.

Sicherheit ist also die Parole. Sowohl nach außen als auch nach innen.

Ich bin ein gläubiger Mensch und ich kann und will nicht glauben, dass bei aller Unsicherheit Waffen und Abschottung die richtigen Lösungen sind. Wir müssen uns kümmern um die Menschen, die im eigenen Land nicht mehr mitkommen. Und das nicht nur finanziell. Es geht um viel mehr. Es geht um einen Sinnzusammenhang. Es geht um Würde. Würde in den Altersheimen, in den Krankenhäusern, in den Schulen, in den Kitas, in den abgehängten Stadtvierteln, in den Dörfern im ländlichen Bereich. Wie es das Grundgesetz im 1. Artikel verspricht: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Und wir müssen uns kümmern um Menschen, die keine Heimat haben. Das muss nicht bedeuten, dass alle Türen offenstehen. Aber dann müssen wir daran arbeiten, zu einem besseren Gleichgewicht der globalen Machtverhältnisse zu kommen.

Wir sollten unsere Verteidigung nicht vernachlässigen. Wir müssen nicht alle Flüchtlinge aufnehmen. Aber Waffen und Abschottung können und dürfen in einem (noch) christlichen Land keine Priorität haben. Warum ein Sondervermögen von 100 Milliarden für das Militär und nicht für Bildung und für die Umwelt? Weil das Geld für alle Träume nicht reicht? Wenn das stimmt, müssen für das Militär 30 Milliarden reichen und 30 Milliarden sind für Bildung und 30 Milliarden für die Umwelt – denn das sind keine schönen Träume, sondern Sicherheitsfaktoren für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Waffen und Abschottung können und dürfen in einem (noch) christlichen Land auch nicht die Sprache bestimmen. Über Waffen steht die Würde. Über kriegstüchtig steht friedfertig.

Jung und radikal

Vor einigen Wochen entdeckte ich eine Mappe mit Zeichnungen des Künstlers Waldemar Nottbohm, die er 1980 gemacht hat – in Erinnerung an das Hüttendorf, das vom 3. Mai bis 4. Juni 1980 in Gorleben am Bohrplatz 1004 gebaut wurde. Eine Zeichnung zeigt eine Kirche, die junge Menschen damals in diesem Protestdorf errichtet haben. Meine Frau, Klara Butting, gehörte als Theologiestudentin zu diesen jungen Menschen. Heute ist sie Leiterin des Zentrums für biblisch-politische Bildung an der Woltersburger Mühle.

Mit diesem Bild vor Augen denke ich an die jungen Menschen der sogenannten letzten Generation. Ich habe Respekt vor der Ernsthaftigkeit, dem Mut und der Gewaltlosigkeit dieser jungen Menschen. Ich verstehe nicht, warum wir nicht alle entspannter mit der Radikalität dieser überwiegend jungen Menschen umgehen können. Ich habe eher Angst vor der geistigen Verfassung einer Gesellschaft, die dieses Engagement kriminalisiert.

